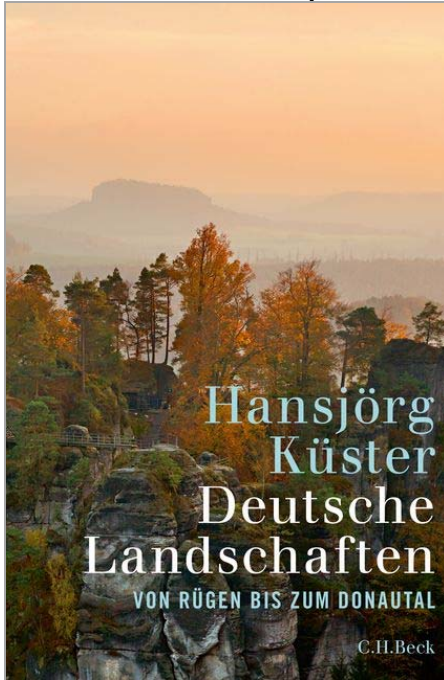


Unverkäufliche Leseprobe



**Hansjörg Küster
Deutsche Landschaften**

Von Rügen bis zum Donautal

2017. 384 S.: mit 103 überwiegend farbigen Abbildungen
und 5 Karten. Gebunden

ISBN 978-3-406-71387-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/20384490>

Hansjörg Küster
Deutsche Landschaften

Hansjörg
Küster

Deutsche Landschaften

VON RÜGEN BIS ZUM DONAUTAL

C.H.BECK

Mit 103 überwiegend farbigen Abbildungen
sowie fünf Karten © Peter Palm, Berlin

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Appl, Wemding

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Blick über den Wehlgrund auf
das Basteimassiv des Elbsandsteingebirges,

© Heinz Wohner/Getty Images/LOOK

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 71387 3

www.chbeck.de

Inhalt

Schönste Landschaften – eine Einführung | 7

Ein Vogel mit Kurs auf Schweden

RÜGEN | 17

Auf Sand gebaut

BERLIN | 33

«Das Wunder von Wörlitz»

GARTENREICH DESSAU-WÖRLITZ | 51

Ein Canyon in Deutschland

ELBSANDSTEINGEBIRGE | 67

Der Blocksberg hat einen breiten Gipfel

HARZ | 81

Edel Wildnis

LÜNEBURGER HEIDE | 99

Das Tor zur Welt

HAMBURG | 109

Meerumschlungen

SCHLESWIG-HOLSTEIN | 125

Fließende Grenze zwischen Wasser und Land

NORDSEEKÜSTE | 139

Brandungstore und Felsnadeln

HELGOLAND | 159

700 prachtvolle Bauernhöfe in Einzellage

ARTLAND | 169

Von der Entstehung der Buchenwälder
DAS LAND LIPPE | 177

Als man Deutschlands Wohl aus
Rheinweinkrügen trank
DER DRACHENFELS AM RHEIN | 193

Petrihaus und Mainhattan
FRANKFURT AM MAIN | 213

Stadt der Philosophen
HEIDELBERG UND DAS UNTERE NECKARTAL | 225

Auf der Bruchnaht
DER KAISERSTUHL | 239

Tannen, Buchen, Fichten
DER SCHWARZWALD | 247

Großstadt zwischen Wald und Reben
STUTTGART UND DAS MITTLERE NECKARLAND | 269

Das Schwäbische Meer
BODENSEE | 285

Fahrt gegen die Wand
DAS WETTERSTEINGEBIRGE | 303

Erbe der Eiszeit
DER STARNBERGER SEE | 315

Großstadt auf der Schotterebene
MÜNCHEN | 329

«Im schönen uncivilisierten Walde»
DER BAYERISCHE WALD | 345

Strom durch Länder und Zeiten
DIE DONAU | 361

Literaturhinweise | 377
Nachweis der Abbildungen | 384

Schönste Landschaften – eine Einführung

Landschaften sind immer etwas Schönes, und jede Landschaft kann die schönste sein. In diesem Buch sind nur schönste Landschaften dargestellt. Aber sie sind nicht die einzigen schönsten Landschaften in Deutschland: Es gibt dort noch viel mehr davon. Wie viele Landschaften es überhaupt in Deutschland gibt und wie viele davon einen Superlativ an Schönheit darstellen, lässt sich nicht beantworten. Sie ließen sich in keinem einzelnen Buch beschreiben, und sei es auch noch so dick. Eine Landschaft kann eine sehr große Ausdehnung haben; eine andere ist ganz klein. Jede Lokalität gehört nicht nur zu einer einzigen, sondern zu vielen großen und kleinen Landschaften. Helgoland zum Beispiel ist eine Landschaft für sich, sie ist sogar recht klar umgrenzt durch ihre Ufer. Die Insel gehört aber auch zu Schleswig-Holstein, zur Nordseeküste, und sie ist ein Teil der Nordseelandschaft. Man kann die Landschaft Helgoland von der Landschaft der Insel Düne abtrennen, die dem roten Felsen gegenüberliegt. Und es lassen sich sogar Teile von Helgoland als Landschaften beschreiben. Ebenso kann man den Starnberger See für sich allein betrachten, oder man hält einzelne seiner Teile für separate Landschaften, etwa das Ufer von Starnberg oder die Osterseen. Der Starnberger See gehört aber auch zur Münchner Landschaft und zur Landschaft des Alpenvorlandes.

Der Betrachter entscheidet darüber, wie groß eine (oder auch seine) Landschaft ist. Der Betrachter steht im Mittelpunkt dessen, was er als Landschaft überblickt. Wenn er ein Landschaftsmaler wäre, könnte er seine Landschaft malen. Sie lässt sich mit Worten beschreiben, mit Musik verbinden, viele Menschen fotografieren sie.

In jeder Landschaft ist Natur zu sehen: Land und Wasser, Flüsse

und Seen, Berg und Tal, Wald und offenes Land, Tiere, Wolken. Alle Formen der Natur haben keinen Bestand. Natur verändert sich, schnell oder langsam. Wolken ziehen über den Himmel, Tiere wandern am Betrachter vorbei, Wasser fließt davon, neues Wasser kommt nach. Pflanzen wachsen und sterben ab, belauben sich, verlieren ihre Blätter. Berge entstehen und werden abgetragen, Täler werden vom Wasser ausgehoben, und die Talböden füllen sich mit Sediment, Seen entstehen und verlanden. Manche dieser Vorgänge dauern schier unendlich lange, so lange, dass wir die mit ihnen verbundenen Veränderungen kaum wahrnehmen können. Auf einem Bild der Landschaft scheint alles stillzustehen. Man muss sich aber klar machen, dass jedes Bild eine Momentaufnahme eines immerwährenden dynamischen Prozesses ist.

Sehr viele Landschaften haben Menschen umgestaltet, und sie gestalten sie immer weiter. Der von Natur aus gewachsene Wald lässt sich zur Gewinnung von Holz nutzen. Damit auch in Zukunft Holz zur Verfügung steht, pflanzt man neue Bäume, forstet Wald auf. Nach der Rodung von Wald kann man auch Felder anlegen und Getreide anbauen. Nach der Aussaat wachsen die Pflanzen nach den Gesetzen der Natur, aber mit der Ernte wird der natürliche Prozess des Wachstums abgebrochen. Menschen bauen Siedlungen, schicken ihre Tiere auf die Weide, legen Wege und Straßen an. Durch all dies wird das Aussehen einer Landschaft beeinflusst, festgelegt, bestimmt, verändert. Natur und Kultur verschränken sich in ihr. Die Natur wird genutzt, aber die Menschen versuchen immer wieder, so gut es ihnen möglich ist, Stabilität in die Landschaft zu bringen, denn davon hängt ihr Leben ab. Nur wenn jedes Jahr wieder Korn geerntet werden kann, nur wenn jedes Jahr Brenn- und Bauholz zur Verfügung steht, ist menschliche Existenz in einer als Umwelt verstandenen Landschaft möglich. Weil Menschen im Lauf der Zeit immer wieder auf neue Weise versuchen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern, verändern sie die Landschaft auch durch deren Gestaltung.

So ist also jede Landschaft nicht allein durch Natur, sondern immer auch durch Kultur bestimmt, aber nicht unbedingt deshalb, weil Menschen jede Landschaft veränderten, sondern weil sie das

Land, auf das sie blicken, mit einer Idee verbinden. Jede Idee ist ein Stück Kultur, und die Idee einer Landschaft ist deren stabilste Komponente. Das spiegelt sich etwa in der Aussage wider, dass sie schön ist. Man hält Landschaften für Idyllen, für Heimen, für Paradiese, für Arkadien, für Natur. Damit ist dann keine sich verändernde Natur gemeint, sondern eine ästhetische Qualität von Landschaft, die man nicht verändert wissen will. Das macht den Umgang mit dem Begriff der Natur sehr schwierig. Sprechen wir über sie, machen wir nur selten deutlich, ob wir die dynamische Natur meinen, die der Untersuchungsgegenstand der Naturwissenschaft ist, oder die aus ästhetischer Sicht bestimmte Natur, die sich als Idee nie verändert. Je nachdem, auf welche Bedeutung von Natur wir uns beziehen, schwankt auch unser Verständnis von Naturschutz: Will man damit die Veränderung zulassen oder einen Zustand bewahren? Diese beiden Ziele sind so konträr, dass sie sich kaum jemals miteinander vereinbaren lassen.

Alle diese Aussagen zur Landschaft lassen sich mit ästhetischen oder geisteswissenschaftlichen Ansichten gut verknüpfen, auf den ersten Blick aber nicht mit Ansichten aus der Geographie, der Wissenschaft, die sich sehr intensiv mit Landschaften befasst. Immer wieder ist behauptet worden, dass Geographen einen anderen Landschaftsbegriff verwenden als Vertreter anderer Disziplinen oder auch die breite Bevölkerung. Geographen und Landschaftsökologen meinen immer wieder, dass es notwendig sei, einheitliche Landschaftsräume zu definieren und sie durch klare Grenzen voneinander abzusetzen. Ein solches Unternehmen ist die Voraussetzung dafür, klare Aussagen dazu zu machen, wie lang die Nordseeküste ist oder welche Fläche der Schwarzwald einnimmt. Auf diese Weise meinten manche Geographen, eine unumstößliche Grundlage einer Naturwissenschaft zu schaffen. Sie grenzten Planungsräume voneinander ab. Auf dieser Basis gibt die Raumplanung jeweils andere Empfehlungen zur Gestaltung von Landschaft im Sinne eines Landschaftsraumes. In Deutschland und in vielen anderen Ländern ist eine solche geographische Landesgliederung durchgeführt worden, und es gibt sehr exakte Karten von den einzelnen geographischen Landschaften. Das ist sicher ein nützliches Vorgehen. Doch die Grenzen

der Landschaften, die die Geographen bestimmten, sind genauso wie alle anderen Erklärungen von Landschaften nichts anderes als Ideen. Man kann jede Landschaft so oder auch anders abgrenzen, und man kann auch ganz darauf verzichten, einer Landschaft eine klare Grenze zu geben. In Wahrheit sind die Grenzen zwischen Landschaften nur auf Landschaftsbildern und Landkarten existent – und dabei sind Landkarten nichts anderes als Landschaftsbilder, auf denen Ideen erkennbar werden. Die Landkarten brauchen wir, um erklären zu können, wo der Schwarzwald liegt und welche Quelle und welche Flussmündung man als das Fließgewässer «Elbe» miteinander verbindet.

Eine Umgrenzung von Landschaften ist notwendig, um zu erklären, wo sie liegen, aber nicht dafür geeignet, eine objektive Basis für eine Raumplanung zu sein. Menschen planen ihre Umgebung, aber nicht danach, wo deren Grenzen liegen. Sie blicken manchmal nur in die Nähe, manchmal in die Ferne: Dann beginnt das Werdenfelser Land als Teil der Alpen schon auf dem Bahnsteig in München-Pasing. Dann wird der Harz mit Norwegen verbunden, die Mainau mit Norditalien oder einer anderen südlichen Region, die Schweiz mit der Sächsischen Schweiz oder der dort befindliche Canyon mit einem anderen im Wilden Westen. Diese Ideen bestimmen das Verhältnis der Menschen zu ihren Landschaften viel stärker als die scheinbar objektiven Grenzen, die man Landschaften gibt.

Trotzdem ist das Vorgehen der Geographen, naturräumliche Einheiten festzulegen, kein Widerspruch zur Definition von Landschaft, wie sie hier geäußert wird. Umgrenzungen von Landschaften führen zu Ideen, die man mit ihnen verbinden kann, aber auch nicht mehr. Diese Ideen dürfen nicht zu beherrschend werden, denn dann engen sie die geistige oder wissenschaftliche Beschäftigung mit Landschaft ein. Landschaft ist viel mehr als ein geographisch abgegrenzter Raum. Sie kann mit vielen Ideen verbunden sein, auch mit solchen, die einander widersprechen. Oft sind sie durch ein Bild, ein Gedicht, eine Erzählung umrissen. Deren Aussagen haben sich in das gemeinsame kulturelle Gedächtnis von Menschen eingebrannt, die sich miteinander über ihre Landschaften unterhalten und verständigen wollen. Eine Wissenschaft von der Landschaft schließt das

Vorgehen, Landschaften voneinander abzugrenzen, mit ein, aber sie hat viel mehr zu untersuchen: etwa die Vorstellungen, die das Entdecken von Landschaften beeinflussten, die Ideengeschichte, die mit ihnen verbunden ist, die Charakterisierungen, die Dichter und Denker, Maler und Komponisten für sie fanden, die Übertragungen von Landschaftsnamen von dem einen Raum auf den anderen. Was ist da ein Capri, eine Toskana, ein Schweden, eine Schweiz, der Wilde Westen? Landschaften tauchen in vielen Erzählungen auf. Darauf wird in diesem Buch immer wieder verwiesen, wobei die herausgegriffenen Beispiele natürlich willkürlich ausgewählt sind. Es gibt viel mehr literarische Zeugnisse, viel mehr Werke der Bildenden Kunst oder der Musik, die man mit einzelnen Landschaften verbinden kann. Es ist eine lohnende Aufgabe, die Ideen der Künstler zu sammeln.

Alle Einzelheiten, die man zu einer Landschaft in Erfahrung bringen kann, müssen zu einer Erzählung, einer Geschichte, einer Story zusammengefügt werden. Es gibt Wissen, das man im Lexikon oder im Internet nachschlagen kann, und es gibt Wissensstränge, die man zueinander in Beziehung setzt – und die sich dann auch verstehen lassen. Es ist allerdings gut möglich, dass dann, wenn nur ein Detail einer Story als falsch oder verbesserungswürdig erkannt wird, der gesamte rote Faden der Geschichte reißt, so dass eine neue Story entwickelt und erzählt werden muss. Das gilt für jede Story. Doch sollte diese Feststellung niemanden davon abhalten, eine immer wieder als vorläufig zu verstehende Geschichte zu entwickeln und zu erzählen. Wissenschaft muss verständlich gemacht werden – und das ist mit der Verknüpfung von Einzelheiten zu einer Story am besten möglich. Bis man die Grundlagen für eine Geschichte besser kennt, fördert sie das Verständnis, vielleicht auch die Begeisterung derjenigen, die sie erzählen, und der anderen, denen sie erzählt wird.

In jeder Geschichte, die von einer Landschaft erzählt wird, spielen Tatsachen und Ideen eine Rolle. Es ist wichtig, zwischen beiden zu unterscheiden: Was sieht man, was erschließt man, was folgert man? Zu den Tatsachen, die sich über einen Fluss zusammentragen lassen, gehört die Feststellung, dass Wasser von Quellen zu einer Mündung fließt, dass dabei ein Tal geschaffen wurde und weiter ein-

getieft wird, dass das Tal Hänge hat. Aber es ist eine Idee, eine bestimmte Quelle eines Flusses mit einer Flussmündung zu verbinden und festzustellen, dass dies der Fluss sei, und dieser Fluss heiße Elbe. Eine Beschreibung der Elbe, die nur sagt, dass sie im Riesengebirge entspringt und bei Cuxhaven mündet, dass sie eine bestimmte Länge hat und bestimmte Landschaften durchfließt, enthält keine naturwissenschaftlichen Tatsachen, sondern ausschließlich kulturelle Ideen. Denn Menschen haben bestimmt, welche Quelle der Ursprung der Elbe sein soll und welcher Ort ihr Ende. Aus naturwissenschaftlicher Sicht lassen sich beide Definitionen nicht als unumstößlich bestätigen. Und auch die Landschaften, die der Fluss durchströmt, sind von Menschen benannt worden. Eine solche Aussage mindert den Wert der Ideen keineswegs. In der Tat müssen wir uns darauf verständigen, welchen Fluss wir Elbe nennen. Nur dürfen wir nicht so tun, als sei es naturwissenschaftlich gegeben, welche Quelle diejenige der Elbe ist. Man kann sich allerdings durchaus fragen, ob es wirklich von Interesse ist, wie lang ein Fluss ist.

Mit den Texten dieses Buches soll deutlich gemacht werden, dass jede kleine oder große Landschaft, die als Idee aufgefasst wird, beschrieben werden muss. Für unendlich viele Landschaften brauchen wir auch unendlich viele Geschichten. Aufgabe von Wissenschaft ist keineswegs nur die Analyse von geographischen Räumen und das Suchen nach immer neuen Einzelheiten. Sie besteht auch darin, Einzelheiten zu einer Geschichte zu verknüpfen und zu hinterfragen, warum man Einzelheiten in einer bestimmten Art und Weise und nicht anders miteinander verknüpft. Dabei muss immer gesagt werden, was beobachtete Tatsache und was erschlossene Idee ist. Wir können mehrere verschiedene Bergzüge als Bayerischen Wald oder als Böhmerwald bezeichnen. Zu Hamburg gehört viel mehr als der gleichnamige Stadtstaat, man kann aber auch die eine Burg, von der die Stadtentwicklung einmal ausging, allein als Hamburg auffassen. Zu jedem Reiseziel gehören auch die Vorfreude darauf und der Abschiedsschmerz, wenn man das Ziel seiner Reise wieder verlassen muss, und die Sehnsucht nach dem zurückgelassenen Ort, den man so gerne einmal wieder besuchen will.

Eine Wissenschaft von der Landschaft, eine Landschaftswissen-

schaft hat sehr viele Ziele. Es geht dabei um die Untersuchung und Darstellung der natürlichen Prozesse, die in einer Landschaft sichtbar werden. Man kann schriftliche Quellen und erhalten gebliebene Zeugnisse im Gelände untersuchen, um die frühere Nutzung einer Landschaft zu ermitteln und um sie mit der heutigen Nutzung zu vergleichen. Aber auch die Ideen, die mit Landschaft verbunden werden, lassen sich untersuchen. Warum nannten Dichter und Maler das Ziel ihrer Träume in Süditalien Arkadien und nicht Apulien oder Calabrien, was sich doch mindestens ebenso schön anhört? Warum stellen Modelleisenbahner im Allgemeinen Schweizer Gebirgshäuser und keine entsprechenden Tiroler Modelle in ihre Traumlandschaften, an denen die Miniaturzüge vorbeifahren?

Landschaften zu untersuchen und darzustellen ist mehr als Geographie, ist mehr als Ästhetik, ist mehr als Landschaftsarchitektur. Es ist das umfassende Verständnis für einen Raum, die Prozesse, die darin stattfinden und die Konnotationen, die Ideen, die damit verbunden werden – und es ist das Zusammenfügen von solchen Geschichten, wie sie in diesem Buch zusammengetragen sind.

Wir brauchen aus unterschiedlichen Gründen mehr Verständnis für Landschaften. Viele von ihnen sind bedroht, wenn man die Zusammenhänge in ihnen nicht oder nicht mehr versteht. Landschaften können durch eine Intensivierung der Nutzung zerstört oder, besser gesagt, derart grundsätzlich verändert werden, dass man sie nicht mehr wiedererkennt; das wird jedem sehr rasch klar werden. Eine weitere Bedrohung von Landschaften kommt aus einer ganz anderen Richtung, und daran denkt man nicht so schnell. Landschaften werden auch von Grund auf verändert, wenn ihre Nutzung aufgegeben wird. Dann wirken nur noch die Kräfte der Natur auf sie ein. Dabei wird aus offenem Land zuerst Gebüsch, dann Wald. Eine solche Entwicklung kann man begrüßen, durch sie geht aber verloren, was durch lang einwirkende Kultur geschaffen wurde, nämlich die Vielfalt der Landschaften – und damit auch die Vielfalt an Lebewesen. Pflanzen und Tiere des Waldes breiten sich aus, aber Pflanzen verschwinden, die für beweidete Flächen, Waldränder und Gebüsche typisch sind – und mit ihnen auch viele Tiere, die an und von Pflanzen des Offenlandes leben.

Es gibt Bestrebungen im Naturschutz, diese Entwicklungen zu unterstützen: Bei der Gründung neuer Nationalparke setzen sich nicht nur Naturschützer, sondern auch immer mehr Politiker dafür ein, die neuen Schutzgebiete überwiegend zu Wildnissen werden zu lassen. Auch ältere Nationalparke sollen zu Wildnissen entwickelt werden, in die der Mensch nicht mehr eingreift. Dabei werden Landschaften zerstört, die nicht allein durch Natur geprägt waren, sondern auch durch Kultur – und mit denen Ideen verbunden waren. Es gibt einige Tierarten, beispielsweise den Wolf, die sich in Wildnissen ansiedeln, da also, wo sich ehemals offenes Land derzeit durch allein vorherrschende natürliche Einflüsse zu Buschland und Wald entwickelt. Ehemalige Grünlandflächen an den Bächen, die nicht mehr genutzt werden, sind nun zu Revieren des Bibers geworden. Das verbuchen Naturschützer als Erfolge, vor allem die Zoologen unter ihnen. Dabei müsste eigentlich stärker beachtet werden, dass die Struktur einer Landschaft in erster Linie durch Vegetation und nicht durch die Tierwelt bestimmt wird. Die Vegetation verändert sich in Wildnissen, sie unterliegt den Gesetzen der Sukzession, der Entwicklung eines offenen Landes zum Wald. Das Leben der Tiere muss als eingepasst in diese Sukzessionen gesehen werden. Dann würde klar werden, dass Wölfe in der Wildnis vor allem dann vorkommen, wenn sich im Lauf von Jahren und Jahrzehnten Wälder entwickeln; im geschlossenen Wald dagegen werden nur noch wenige Wölfe leben können, weil es dort weniger Beutetiere gibt als in der Phase der Entwicklung des Waldes. Die Biber haben in den letzten Jahrzehnten sehr viele Orte verändert, an denen sie idealerweise existieren können. Nun brauchen sie neue Reviere: Aber wo werden die sein?

Alle diese Probleme würden wir nicht bekommen, wenn stärker darauf geachtet würde, Landschaften mit allen ihren natürlichen und kulturellen Einflüssen zu bewahren. In ihnen hat eine begrenzte Zahl an Wölfen oder Bibern durchaus Platz. Aber das Ziel, Tierarten wieder anzusiedeln, muss immer wieder mit dem anderen Ziel, die Strukturen und Ideen von Landschaften zu bewahren, in Einklang gebracht werden. Dabei brauchen wir viel mehr Bereitschaft, Konsens zu erzielen, als die Konfrontation zwischen denjeni-

gen, die nur die Wildnis im Sinne haben, und den anderen, die nur Nutzung intensivieren wollen, vermuten lässt. Beide dieser Parteien wenden sich gegen das kulturelle Verständnis von Landschaft, das immer auf Kompromissen beruht. Eigentlich ist jede Landschaft selbst ein Kompromiss, bei dem Nutzung, Schönheit, Tier- und Pflanzenarten, Vielfalt und noch viele weitere Dinge zu bedenken sind.

Die Schaffung neuer Wildnisse steht derzeit hoch im Kurs, viele Menschen sind so fasziniert von dieser Idee, dass sie kein anderes Ziel daneben dulden und keineswegs kompromissbereit sind. Dabei ist es mindestens genauso faszinierend, die Komplexität und Schönheit, die lange Kultur und die Vielfalt der Landschaften zu entdecken und sich für sie einzusetzen.

Die Idee, dieses Buch zu schreiben, entstand in zahlreichen Gesprächen mit den Verlegern Wolfgang und Jonathan Beck, mit den Lektoren Stefan Bollmann und Detlef Felken, mit Verwandten und Freunden, wobei ich mich vor allem an zahlreiche Gespräche mit Ansgar Hoppe dankbar erinnere. Meine Mutter, Ulla Küster, war die Erste, die die Texte gelesen und kommentiert hat. Bei der Fertigstellung des Buches haben vor allem Stefan Bollmann, Simone Decker und Angelika von der Lahr geholfen. Sie haben mir häufig Mut gemacht, dieses Buch endlich fertig zu schreiben. Dafür gebührt allen Genannten und vielen weiteren Gesprächspartnern sehr herzlicher Dank.

Hannover, im Mai 2017

Hansjörg Küster



Ein Vogel mit Kurs auf Schweden

RÜGEN

Rügen ist die größte deutsche Insel: Die Luftlinie von einem Ende der Insel zum anderen beträgt etwa 40 Kilometer, aber die Küstenlinie der Insel ist über zehn Mal so lang, etwa 570 Kilometer, ebenso groß wie die Entfernung von Lübeck nach Königsberg, dem heutigen Kaliningrad.

Auf dem Kartenbild ist Rügen ein seltsam zerfetztes Gebilde, dessen Form man sich nur schwer einprägen kann. Mit etwas Phantasie erkennt man darin einen nach Nordosten fliegenden Vogel, den die einzelnen Teile der Insel bilden: Der auf der Landkarte nach links gewandte «Kopf» ist die Halbinsel Jasmund mit Sassnitz, der «Hals» bei Lietzow und der Schmalen Heide wird beinahe vollständig von den flachen Meeresbuchten des Großen und Kleinen Jasmunder Boddens durchtrennt. Die «Flügel» reichen im Westen bis Schaprode und Ummanz, im Osten zur Halbinsel Mönchgut; der «Rücken» des Vogels ist Zentralrügen rings um den Hauptort der Insel, Bergen. Die «aufgeplusterten Schwanzfedern» reichen bis Altefähr (Rügendamm) und Zudar. Der Vogel hat auch einen langen gebogenen «Schnabel», die Schaabe, mit einem «Fisch» darin, die Halbinsel Wittow. Der gebogene «Schwanz» des «Fisches» ist der Teil der Insel, der Bug genannt wird. Der Vogel scheint sich von der pommerischen Küste zu erheben, er nimmt nordöstlichen Kurs auf die Südküste Schwedens. Ein «Seepferdchen» scheint dem Vogel entkommen zu sein: Hiddensee – eine Insel für sich.

An der dermaßen zerfetzten und unregelmäßigen Form des Inselgebildes wird deutlich, dass es erst seit etwa 8000 Jahren von der Ostsee umgeben ist. Diese Zeit reichte für eine Glättung der Küstenlinien durch die Brandung noch nicht aus. Dennoch wurden

Kreidefelsen
der Stubben-
kammer.







schon etliche Landvorsprünge abgetragen, Steine zerkleinert und sandige Nehrungen aufgebaut.

Die Ostsee ist nicht das erste Meer, das das Gebiet von Rügen überflutete. Die etwa 70 Millionen Jahre alten Ablagerungen, aus denen die strahlend weißen Felsen der Stubbenkammer bestehen, bildeten sich im flachen Meer der Kreidezeit aus den mikroskopisch kleinen Panzern von Tieren, den Foraminiferen, und Algen, den Coccolithen. In den Kreidekalk wurden die harten silikatischen Teile von Schwämmen eingelagert, die zu Feuerstein wurden, dazu Überreste weiterer Meerestiere, beispielsweise «Donnerkeile», die zu tintenfischähnlichen Belemniten gehörten. Vor etwa 50 Millionen Jahren lag nördlich von Rügen das Land, auf dem die sogenannten Bernsteinkiefern wuchsen. Bei diesen Gehölzpflanzen handelte es sich wahrscheinlich aber nicht um Kiefern, sondern um andere Nadelbäume, von denen Harz auf den Boden tropfte. Das Harz wurde im Lauf der Zeit zu hartem Bernstein. Das Land im Norden Mitteleuropas versank später erneut in einem flachen Meer. Die

Blick vom
Jagdschloss
Granitz auf den
Südosten
Rügens:
Ostseewasser
überschwemmte
die Niederungen
zwischen
eiszeitlichen
Moränen.

Nadelwälder gingen unter, und das Wasser spülte den größten Teil des Bernsteins, der auf den Waldboden gefallen war, nach Osten, an die Samlandküste, wo sie schließlich lange Zeit nach ihrer Entstehung in der sogenannten Blauen Erde eingeschlossen wurden. Aber man findet Bernstein auch an allen anderen Küsten des damaligen Meeres, nicht nur an der Ostsee, sondern auch an der Nordsee: Das ist ein Beweis dafür, dass damals Nord- und Ostsee noch nicht voneinander getrennt waren: Überallhin konnten die Bernsteinbrocken verdriftet werden.

In erdgeschichtlich jüngerer Zeit wurden die Kreideschichten bei Rügen angehoben, und zwar entweder von Kräften aus dem Erdinneren, oder eiszeitliche Gletscher aus Skandinavien stießen gegen sie wie gegen einen gigantischen Prellbock und stellten sie schräg oder aufrecht. Das Eis riss viel Kreide und Feuerstein von den Felsen und schob die Gesteinsbruchstücke nach Süden und Westen. Dabei wurde die Kreide zermahlen, nicht aber der Feuerstein: Ihn kann man, gewissermaßen als «Gruß von Rügen», in vielen eiszeitlichen Ablagerungen in Norddeutschland finden. Eigentlich ist es sehr erstaunlich, dass ein beträchtlicher Anteil der relativ weichen und brüchigen Kreidefelsen dem Gletschereis trotzte. Hinter den Felsen lagerten die Gletscher erhebliche Mengen an Schutt ab. Der größte Teil Rügens besteht aus solchen Ablagerungen, die im Eiszeitalter deponiert wurden.

In der letzten Eiszeit, in der Weichseleiszeit, bedeckten die äußersten Ausläufer der Gletscher nur einen Teil des norddeutschen Tieflandes. Das Eis stieß bis in den Süden Mecklenburgs und Pommerns vor und bedeckte auch Rügen. Es brachte, genauso wie die Gletscher in früheren Kaltzeiten, große Mengen an Mineralstoffen aus Skandinavien mit sich. Steine und feiner Gesteinsgrus blieben liegen, als die Gletscher tauten. Wurde es noch einmal kälter, bekamen die Gletscher erneut «Nahrung» durch nachrückendes Eis aus dem Norden; dann schoben sie wie Bulldozer den lockeren Boden zu Endmoränen zusammen. An den Formen ihrer Wälle lässt sich erkennen, bis zu welchen Grenzen die Gletscher maximal vorrückten.

Im Vorfeld dieser Moränen war der Schutt aus den vorigen Eis-

zeiten der Erosion durch eisige Winde und Schmelzwasser ausgesetzt. Feine, tonige Bestandteile wurden ausgespült oder ausgeblasen, Steine und unfruchtbarer, grober Sand blieben liegen. In den ehemaligen Gletschervorfeldern entwickelten sich später unfruchtbare, arme Böden. Die wenigen Jahrtausende nach dem Abschmelzen des Gletschers aus der letzten Eiszeit reichten aber nicht aus, um die fruchtbaren Bodenbestandteile aus den Böden der jungen Moränen Rügens und anderer Gegenden im Norden Mecklenburgs und Vorpommerns auszublasen oder auszuspülen. Bald bedeckte üppige Vegetation das von den Mineralstoffen der Gletscher reichlich gedüngte Land; Gräser, Kräuter, später auch Gehölze schützten die Landoberflächen vor dem erodierenden Zugriff von Wasser und Wind.

In einigen Senken des vereisten Gebietes blieben Eismassen länger liegen als in deren Umgebung. Die Verbindung zwischen dem Eis in der Senke und dem Gletscher ging dabei verloren; es wurde zu «Toteis», das man so nennt, weil es nicht mehr bewegt wurde. Wenn der Gletscher in einer anschließenden kälteren Phase wieder vorrückte, schob er Schuttmassen über den Toteisbrocken, der sich, auf diese Weise gut gegenüber der Sonne isoliert, dann besonders lange hielt, wenn der Gletscher endgültig abgeschmolzen war. Erst viel später als der Gletscher taute das «tote» Eis. Sehr feine Schuttbestandteile sammelten sich unter dem Eisbrocken und bildeten eine Tonschicht, die wasserundurchlässig war und verhinderte, dass das Schmelzwasser in den Untergrund ablief, und also bildete sich in dem zurückbleibenden Toteisloch ein See. Ein solches Toteisloch wird an der Ostsee namentlich dann, wenn es klein ist, auch «Soll» genannt. Viele Toteislöcher und Sölle verlandeten; seitdem befinden sich Moore in den Senken. Manchenorts baute man den Torf ab und verwendete ihn zum Heizen. Ton – auch aus Ablagerungen früherer Eiszeiten – war ein weiterer wichtiger Rohstoff, denn man konnte ihn zu Ziegeln oder Backstein brennen.

Kaum irgendwo sonst liegen derart viele verschiedene Gewässer so dicht beieinander wie auf Rügen. Da sind die von Süßwasser gefüllten Toteislöcher und die Bäche, die von ihnen aus zur Ostsee fließen. Da ist die Ostsee mit ihrem Brackwasser; der Salzgehalt ist

an der Nordseite von Rügen größer als an der Südseite. Und dann sind da die flachen Boddengewässer, in denen sich das Brackwasser der Ostsee und Süßwasser mischen. Der Name Bodden rührt daher, dass man dort schnell an den Boden des Gewässers stößt. Ist ihr Salzgehalt sehr gering, wachsen Schilfröhrichte an ihren Ufern. Etwas mehr Salz im Wasser kann die Strandsimse ertragen. Die Bodden sind wichtige Rastplätze für Zugvögel, beispielsweise Gänse und Kraniche. Sie finden dort zeitweise im Jahr viel Nahrung und nächtliche Rastplätze, an denen sie vor dem Fuchs sicher sind. Der Sand am Grund der Bodden verlagert sich unaufhörlich; daher ist es sehr kompliziert, die richtigen Schifffahrtswege durch das flache Meer zu finden. Für größere Schiffe gibt es keinen natürlichen Hafen auf Rügen; die Insel war daher lange Zeit für Handelsschiffe nur schwer zu erreichen. Erst im 20. Jahrhundert entstanden Häfen für hochseegängige Schiffe auf der Insel, und zwar in Sassnitz und Mukran.

Überall sind die Salzkonzentrationen des Wassers gering. Das bedeutet, dass auch die Gischt und die Luft am Meer nur wenig Salz enthalten. Bäume können daher auf Rügen und an anderen Ostseeküsten direkt an der Küste wachsen. Wo Wald wächst, kann auch Getreide angebaut werden. Nur an der Ostsee kann man Buchenwälder oder gelbe Getreidefelder und das wunderbare Blau des Meerwassers zur gleichen Zeit erblicken. Dies ist einmalig auf der Welt.

Die Küstenbereiche mit den Wäldern und Kornfeldern, darunter auch Siedlungsgebiete, werden aber unaufhörlich zerstört. Denn das Meer nagt an den Steilküsten, an den Kreidefelsen der Stubbenkammer auf Jasmund genauso wie an den Moränen, die zum Beispiel an Kap Arkona auf Wittow oder am Nordperd und Südperd auf der Halbinsel Mönchgut bis unmittelbar an die Küste reichen. Der Kreidefelsen ist stabiler als die Moränen; deshalb ragen die Felsen steil auf, die Moränenküsten sind dagegen allenfalls um etwa 45° geneigt. Von unten her werden die Steilhänge von den Wellen unterhöhlt. Die darüber liegenden Hänge brechen unter der Wirkung von Wind und Wetter nach: Wasser dringt in Felsspalten und den Boden ein. Wenn es im Winter gefriert, dehnt es sich aus und sprengt ein Stück Stein oder Boden ab, das bei Tauwetter den Hang

hinabrutscht. Auch Wurzeln und Tiergänge lassen Gestein und Moränen zerbröseln. Immer wieder kommt es zu spektakulären Felsabbrüchen. Im Februar 2005 stürzten über 50 000 Kubikmeter Kreide von den Wissower Klinken bei Sassnitz in die Ostsee.

Kreide löst sich im Meerwasser und führt zu einer eigentümlich grünen Färbung des Wassers unterhalb der Kreidefelsen. Was aus den Steilküsten an den Moränenküsten auf den Strand fällt, wird vom Wasser nach seinem Gewicht sortiert. Große Steine bleiben unmittelbar vor dem Steilabbruch an der Küste liegen, vom Meer umspült, beispielsweise der Siebenschneiderstein (oder, auf Niederdeutsch, Söbensniedersteen) und der Kosegartenstein vor Kap Arkona und der Schwanenstein vor Lohme. Auch die Bäume, die oben an den Steilhängen gewachsen waren, purzeln auf den Strand oder ins Meer und bleiben dort lange Zeit liegen.

Aus den Steinstränden unter den Steilküsten wird das feinere Material vom Meerwasser ausgespült und nach den Seiten verfrachtet. Die Wellen, die mit Sand und Ton spielen, bewegen sich schräg auf das Land zu und weichen auch schräg wieder zurück. Daher wird der Sand nach den Seiten hin, parallel zum Ufer verlagert. Der Sand setzt sich dort ab, wo die zurücklaufende Welle von der nächsten Woge erreicht wird, die auf den Strand zurollt. Wenn sich Wellen über längere Zeit an der gleichen Linie treffen, entsteht ein Strandwall oder Riff. Man kennt Riffe vom Baden: Geht man vom Strand aus ins Meer, wird der Wasserstand nicht gleichmäßig tiefer. Man muss erst einen oder zwei Strandwälle überqueren, bis man ins freie Wasser gelangt und schwimmen kann.

Vom Sand, der in Sandriffen nach den Seiten bewegt wird, können ganze Buchten abgeschnitten werden. Aus küstenparallel transportiertem Sand entsteht zunächst eine untermeerische Schaar, dann ein Haken, der immer weiter in die Bucht vorragt, schließlich eine Nehrung, die bei hohem Wasserstand noch vom Wasser bedeckt ist, bei niedrigem Wasserstand aber über den Meeresspiegel aufragt. Sie kann, wenn sie voll entwickelt ist, eine ganze Bucht vom Meer trennen. Nehrungen sind die Schaabe zwischen Jasmund und Wittow, die Schmale Heide zwischen Jasmund und Granitz, der Bug sowie die sandigen Verbindungen zwischen Nordperd und Südperd

an der Ostküste der Halbinsel Mönchgut. Hinter manchen dieser Nehrungen wurden Boddenbereiche als Haffs oder Strandseen vom Meer abgetrennt: Das Wasser im Großen Jasmunder Bodden ist nur über eine sehr schmale Wasserstraße an der Wittower Fähre mit der Ostsee verbunden.

Der Norden von Rügen wurde in den letzten Jahrtausenden von Kräften aus dem Erdinneren um einige Meter nach oben gedrückt. Die zuvor gebildeten Strandwälle blieben erhalten: als schmale Hügelrücken liegen sie nebeneinander auf dem aus dem Wasser gehobenen Strand, auf der Schaabe und an den Feuersteinfeldern an der Schmalen Heide bei Prora. Sie sind heute sehr trockene Orte, auf denen Besenheide, Sanddorn und Kiefern wachsen.

Außen an der Schmalen Heide und der Schaabe sowie an allen anderen Nehrungen Rügens wird immer weiter Sand angelagert. Die berühmten Sandstrände bildeten sich dort nur dann, wenn in der Nähe Moränen an Steilküsten vom Meer abgebaut wurden und ein küstenparalleler Sandtransport in der oben beschriebenen Weise stattfand; weite Strände gibt es an der Ostsee also nur dort, wo Land langsam, aber sicher in den Fluten versinkt.

Weiter als Sand kann feiner Schluff und Ton vom Wasser transportiert werden. Selbst ganz geringe Strömungen können diese Schwebstoffe tragen. Sie gelangen unter anderem in die Bodden. Dort endlich sinken die feinen Gesteinspartikel zu Boden oder werden in den Röhrichten festgehalten. Auf diese Weise verlanden die Bodden allmählich.

Rügen ist ein von natürlichen Faktoren begünstigtes Landstück: Sein Reichtum beruht auf fruchtbaren Böden, die die Insel zur Kornkammer werden ließen, und ebenfalls der großen Menge an Fischen, die in den Bodden gefangen werden. Die besten Fischgründe liegen dort, wo verschiedene Meeresströmungen aufeinander stoßen, etwa zwischen Rügen und Hiddensee oder an der Südspitze der Halbinsel Mönchgut. Schwieriger war es, etwas von diesen Gütern von der Insel zu exportieren, denn es gibt keine natürlichen Häfen für größere Wasserfahrzeuge. Slawische Schiffer, die im frühen Mittelalter auf Rügen lebten, hatten dieses Problem noch nicht. Sie legten mit ihren kleinen Booten in Ralswiek am Großen Jas-

munder Bodden an. Sie trieben Handel mit den Wikingern, die ihre Häfen in Haithabu bei Schleswig und anderen Küstenorten besaßen. Die Slawen brachten Bernstein und Fisch in den Westen, auch den aus Kiefernholz hergestellten Teer, den man zum Verpichen der Schiffe brauchte. Kiefern wuchsen an den sandigen Küsten Rügens, aber nicht an weiter westlich gelegenen Küsten. Wikinger hatten Wein aus dem Süden nach Haithabu geholt, er wurde im Ostseeraum weiter gehandelt. Für den Transport dieser Güter reichten kleine Boote aus, die man in den Häfen einfach aufs Gestade zog. Doch Holz und Korn, die Massengüter der Insel, ließen sich mit diesen Booten nicht transportieren, und mit den größeren Schiffen der späteren Zeit kam man nicht nach Ralswiek, in den Bodden hinein. Übrigens: Die slawischen Bewohner von Rügen und Umgebung nannte man Pommern, weil sie im Land am Meer lebten, das auf Slawisch «po-morje» hieß.

Häfen für kleine Fischerboote konnten weder vor den steinigten Steilküsten noch dort entstehen, wo sich gefährliche Sandriffe ausbildeten, also vor den Nehrungen. Die günstigsten Plätze, wo man Boote auf das Ufer ziehen konnte, fanden die Fischer dort, wo Steilküste und Nehrung aneinander grenzten. Dort entwickelten sich viele Fischerdörfer, von denen einige später wichtige Kurorte wurden: Glowe, Sassnitz, Binz, Göhren, Thiessow.

Zwischen Rügen und dem Festland wird ein Boddenbereich von der Strömung einigermaßen tief gehalten. Die Insel schirmt dieses Gebiet, das einfach «Sund» oder auch Strelasund genannt wird, hervorragend gegen das freie Meer ab, so dass man dort einen sicheren Ort zum Be- und Entladen größerer Schiffe fand: Stralsund, den Hafen Rügens, der aber nicht auf der Insel, sondern auf dem Festland gelegen ist. Dort konnte man schon im Mittelalter Kais errichten, an denen die größeren und hochseetüchtigen Schiffe der Hanse be- und entladen wurden.

Wenn man durch Stralsund geht, erkennt man den früheren Reichtum Rügens. Man handelte hier mit dem Holz von der Insel, zum Beispiel mit dem wertvollen Buchenholz. Es liefert, zu Holzkohle verarbeitet, sehr hohe Temperaturen, die man zur Schmelze von Glas braucht. In Schweden gibt es Buchen nur ganz im Süden,

in Schonen; wollte man in den zahlreichen Glashütten Smålands Glas schmelzen, musste man Buchenholz importieren. Sicher war dies ein Grund dafür, warum die Schweden lange Zeit sehr scharf auf die Wälder Rügens waren und das Land lange beherrschten. Ein weiteres sehr wichtiges Exportgut Stralsunds, das eigentlich aus Rügen kam, war Roggen. Er war das Brotgetreide für die Menschen im Norden, wo es zu wenige Ackerflächen gab. Dort hatten die eiszeitlichen Gletscher nämlich vielerorts nackten Fels hinterlassen. Feine, fruchtbare Bodenbestandteile hatten sie in den Süden verfrachtet.

Die Menschen im Norden Europas waren aber keineswegs arm und konnten daher Buchenholz und Korn kaufen. Sie förderten aus den schwedischen Erzbergwerken große Reichtümer zu Tage. Die Städte an der Südküste der Ostsee verdienten am Verkauf von Korn, die Städte im Norden am Verkauf von Erz. Und auf der Ostsee bestanden sehr günstige Voraussetzungen für die Etablierung eines Handels zur See, denn in dem brackigen Wasser gab es keine Bohrmuscheln, die Schiffsrümpfe aus Eichenholz zerstörten. Aus dem Norden kamen auch Fichtenstämme in den Süden, aus denen Schiffsmasten wurden und die mächtigen Balken vieler Speicherbauten im Süden des Meeres.

Der Handel brachte Profit, und dies fand auch seinen Niederschlag in den Bauten von Stralsund. Man wetteiferte mit den Lübeckern um das schönste und größte Rathaus, baute prächtige Kirchen, die mit immer neuen und noch niemals vorher so geformten Türmen versehen wurden. Sie mussten ein unverwechselbares Aussehen haben, denn sie dienten als Seezeichen, die den Weg in den Hafen wiesen. Vor allem in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als Stockholm gegründet wurde und damit ein exzellenter Ausfuhrrafen für schwedisches Erz entstand, kam es zu einem regelrechten Bauboom an der südlichen Ostsee.

Die Hauptzufahrt zum Hafen von Stralsund bestand von Osten her. Später hielt man auch eine westliche Hafenzufahrt frei. Zwischen Zingst und Hiddensee würde, wenn man dort nicht künstlich für freie Schifffahrt sorgen würde, wohl zumindest zeitweilig eine durchgehende Nahrungsverbindung entstehen. Für die Stralsunder



war es daher wichtig, dieses Seegebiet mit den daran grenzenden Ländereien zu kontrollieren: Sie besaßen Land am Ostende von Zingst, die Sundischen Wiesen.

Zu den natürlichen Reichtümern, die die Bewohner Rügens begünstigten, gehörten zweifelsohne auch die Kreide, die hinter den Felsen der Stubbenkammer abgebaut wird, und die von den Gletschern abgerundeten und abgeschliffenen Steine aus den Moränen. Sie sind hart und daher ein vorzügliches Baumaterial. Aber aus Getreidefeldern musste man sie entfernen, denn sie behinderten die Bodenbearbeitung, und Ackergerät wurde zerstört, wenn es an Steine im Boden stieß. Die ersten Ackerbauern, die vor mehr als 5000 Jahren auf der Insel lebten, wuchteten große Findlinge aus dem Boden, und zwar auf nie völlig geklärte, aber auf jeden Fall Staunen erregende Weise. Aus ihnen errichteten sie monumentale Großsteingräber, die an mehreren Orten der Insel die Jahrtausende überdauerten. Bis zum Beginn des Mittelalters siedelten Bauern nur für jeweils einige Jahrzehnte am gleichen Ort und bewirtschafteten von dort aus ihre Felder. Dann verließen sie die bisher bewohnten

Jungstein-
zeitliches
Großsteingrab
von Nobbin bei
Putgarten auf
Rügen.

Orte und gründeten neue Siedlungen. Die Großstein- oder Megalithgräber blieben aber als steinerne Zeugen aus alter Zeit bestehen.

Im Mittelalter wurde die Art und Weise der Besiedlung und Bewirtschaftung des Landes von Grund auf umgestellt. Die Siedlungen, in denen es nun auch Kirchen gab, wurden nicht mehr verlagert. Die Tatsache, dass eine Kirche zur Siedlung gehörte, mag zu deren Stabilisierung entscheidend beigetragen haben. Denn die Kirche war immer einem Heiligen geweiht, dessen Verehrung auf Ewigkeit Bestand haben sollte. Das Land, das nun auf Dauer besiedelt wurde, teilte man in drei große Felder ein, auf denen von Lokatoren schmale Ackerstreifen abgemessen wurden – jeder Bauer der Siedlung kam so zu seinem Besitz. Die Felder wurden eingeebnet, damit man sie besser bearbeiten konnte, und dabei sammelte man Steine aus dem Erdreich. Sie wurden zum Baumaterial für zahlreiche Feldsteinkirchen in den Dörfern, die ältere, aus Holz gebaute Bauwerke ersetzten. Die Steine aus allen Teilen Skandinaviens wurden auf diese Weise zu bunten Fassaden der Feldsteinkirchen.

Die gesamte Feldflur des Landes wurde einige Jahrhunderte später noch einmal von Grund auf umgestaltet, und zwar im 18. und 19. Jahrhundert. Damals verband man die schmalen Ackerstreifen aus dem Mittelalter zu großen Äckern, man koppelte also kleine Äcker zu großen Feldern zusammen. Die Felder bezeichnete man daher als Koppeln, und der gesamte Prozess wurde Verkoppelung genannt. Auch damals ebnete man Felder ein und sammelte Steine aus dem Boden. Nun baute man allerdings keine Kirchen mehr aus den Steinen, sondern fand eine ganz andere Verwendung für sie: Man pflasterte Straßen und Wege. So wurde das Land besser erschlossen.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg hatten Rügen und das vorpommersche Festland lange Zeit zu Schweden gehört, das seinerzeit fast alle Küsten der Ostsee beherrschte; damals wurden beinahe alle Küstenländer an der Ostsee von Protestanten bewohnt, und die Ostsee war fast zu einem «Meer der Protestanten» geworden. Nach dem Wiener Kongress, am Beginn des 19. Jahrhunderts, kam Vorpommern zu Preußen, Rügen wurde deutsch. Zu dieser Zeit bekam die Insel eine große kulturelle Bedeutung. Dafür sorgte anfangs

wohl vor allem Ludwig Gotthard Kosegarten, der 1792 die Pastorenstelle von Altenkirchen auf Rügen erhielt. Über das nahe Kap Arkona, eine der vom Meer ständig abgebauten Steilküsten im Norden der Insel, dichtete er:

Dort, wo umschäumt Arkona
Die Brust den Wogen beut,
Schaut glanzberauscht das Auge
In die Unendlichkeit.

Es spült in Ost und Westen,
In Süd und Nord der Blick,
Und späht umsonst. Nicht draußen,
Nur drinnen wohnt das Glück.

Wenn die Altenkirchener Fischer viele Wochen lang nicht die Kirche besuchen konnten, weil sie am Strand von Vitt in der Nähe vom Kap Arkona Heringe fingen, kam Kosegarten zu ihnen und predigte ihnen am Strand. Für seine berühmten Strandpredigten wurde nach 1806 eine achteckige Kapelle gebaut, und zwar nach Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel. Schinkel baute später auf Kap Arkona den ersten modernen Leuchtturm Rügens und auch den Mittelturm des bekannten Jagdschlusses Granitz im Südosten der Insel. 1835 wurde nach Schinkels Entwürfen ein Schweizer Haus an der Stubbenkammer errichtet.

Ein solches Bauwerk symbolisierte Natur und Freiheit, vielleicht auch die «Befreiung» Rügens aus schwedischer Herrschaft. Kosegarten war sehr gut mit Caspar David Friedrich bekannt, der immer wieder nach Rügen kam und dort unter anderem die Kreidefelsen malte. Karl Schildener bemerkte dazu 1828: «... wenn man Kosegarten den Sänger Rügens nennt, könnte Friedrich mit Recht der Maler Rügens heißen.» Rügen, Kap Arkona und vor allem die Kreidefelsen an der Stubbenkammer waren damit zu fast mythischen Orten geworden. Heute sind die Felsen Teil eines Nationalparks, in dem es zahlreiche Naturschönheiten zu bewundern gibt, nicht nur die Kreidefelsen, sondern auch artenreiche Orchideen-



en-Buchenwälder. Besonders bekannt sind aber die Kreidefelsen als nationales Symbol, als Idee der Freiheit an der Ostsee, als Inbegriff schöner Natur.

In der Folgezeit kamen immer mehr Feriengäste nach Rügen,

Caspar David
Friedrich,
«Kreidefelsen
auf Rügen».
Aquarell,
um 1826.

zuerst nur per Schiff. 1936 wurde die Eisenbahnbrücke über den Strelasund fertiggestellt. Schnellzüge fuhren von Berlin aus auf der sogenannten «Königslinie» nach Sassnitz; von dort aus wurden die Wagen auf einer Eisenbahnfähre nach Trelleborg an der Südspitze Schwedens gebracht. Im gleichen Jahr begann der Bau einer gigantischen Ferienanlage in Prora bei Binz, in der 20 000 Urlauber zur gleichen Zeit ihre Ferien verbringen sollten. Große Teile des Bauwerks wurden bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs im Rohbau fertiggestellt; sie können als Symbol für den Größenwahn der Nationalsozialisten gelten. Zu Zeiten der DDR wurden Teile fertig gebaut und als Kaserne genutzt.

Feriengäste finden nicht nur moderne Hotels, sondern auch viele der im Stil der sogenannten Bäderarchitektur errichteten Bauten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert haben die Jahrzehnte überdauert und wurden in den letzten Jahren prachtvoll renoviert: in Putbus-Lauterbach, Binz, Sassnitz, Sellin oder Göhren.

Aber Rügen ist nicht nur die Touristeninsel: Noch immer wird dort intensive Landwirtschaft betrieben. Und inzwischen liegt auch ein bedeutender Hafen auf Rügen: der Fährhafen Sassnitz. Er ersetzte den alten Sassnitzer Hafen und liegt auf einem Gelände bei Mukran, wo in den 1980er Jahren ein zweiter Rügener Hafen gebaut worden war. Vom Fährhafen Sassnitz aus verkehren zahlreiche Fähren nach Skandinavien, nach Bornholm, ins Baltikum und nach Russland. Und man baute eine weitere Straßenbrücke über den Strelasund.

Aber die Symbole der Vergangenheit blieben erhalten und sind weiterhin Inbegriff von Rügen: die Kreidefelsen, Kap Arkona mit seinem Leuchtturm, das Jagdschloss Granitz, die Bäder des 19. Jahrhunderts und Stralsund, die alte Hafenstadt der Insel, die ja nicht auf der Insel liegt und in der schon vor Jahrhunderten wirtschaftlicher zu kulturellem Reichtum wurde. Rügen als Ferienziel ist nicht zuletzt deswegen so beliebt, weil man Sonnentage am Meer verbringen, Regentage aber für Ausflüge zu den Kulturstätten der Insel und auf dem Festland nutzen kann.